

Geheimnis des Anfangs

Frühe Jahre in Guardinis Deutung

Hanna-Barbara Gerl, München

Romano Guardini (1885–1968) war eine Gestalt, die wir immer mehr als ein „Jahrhundertgeschenk“ begreifen. In ihm kommen – auf eine unverwechselbare, aber trotzdem nicht leicht anzugebende Weise – eine besondere geistige Bestimmtheit und Kraft zum Ausdruck. Am 17. Februar wurde der Philosoph und Theologe, Erzieher und Lehrer einhundert Jahre alt. Solche Jubiläen haben meist etwas Museales im Gefolge, die Einordnung in ein Schattenkabinett des Vergangenen. Bei Guardini wäre das in besonderm Maße verfehlt: hat er doch die geistige Kontur unseres Jahrhunderts in seinen schwierigen Möglichkeiten zu fassen versucht, und zwar mit einem so lauteren Blick, daß seine Deutung bis zum heutigen Tag weder veraltet noch ausgestanden erscheint.

Der folgende Beitrag wurde in leicht veränderter Form zur Guardini-Feier am 10. Februar 1985 im Mainzer Dom gehalten. Er bezieht sich auf kleinere, heute meist unbekannte Schriften Guardinis und erweist seine Begabung zum Eindringen in die Mitte einer Frage.

„Der Wille Gottes, daß ich sei, sein auf mich gerichtetes schöpferisches Meinen: das ist mein Anfang. (...) im Maße ich im Geheimnis dieser Kundwerdung heimisch werde, findet mein Leben seinen Sinn. Rätsel, Probleme sind dafür da, daß sie gelöst werden; dann gibt es sie nicht mehr. Hier ist nicht Rätsel, sondern Geheimnis. Geheimnis aber ist Übermaß von Wahrheit; Wahrheit, die größer ist als unsere Kraft. (...) Die Wurzeln meines Wesens liegen in dem seligen Geheimnis, daß Gott gewollt hat, ich solle sein.“¹

Was hier über den Anfang gesagt wird, findet anderswo eine schwerwiegende Ergänzung. In den jüngst herausgegebenen, so unerwartet offenen „Berichten über mein Leben“, die Guardini als eine Art Rechenschaft für sich selbst 1945 niederschrieb, steigt das Elternhaus vor dem geistigen Auge auf, in einer befremdenden Schattierung gezeichnet – jenes Elternhaus, das für fast fünfunddreißig Jahre lang in Mainz stand (1886–1920). Guardinis Zeichnung entwirft einen bedingungslos bergen- den und bindenden Bereich zugleich, der kaum Öffnung nach außen zu läßt; ein unglaublich ernstes Selbstbildnis, von dem Sechzigjährigen no-

¹ Der Anfang aller Dinge. Meditationen über Genesis, Kapitel I–III, Würzburg 1961, 17.

tiert, blickt uns an: „In meiner Kindheit und Jugend muß ich eine Art Traumleben geführt haben, aus dem mir nur sehr wenig in Erinnerung geblieben ist (...) Das alles hätte nun zu einem intensiven Innenleben voll starker Erfahrungen führen können, auch das ist aber nicht geschehen (...) Natürlich will ich damit nicht sagen, jene Jahre seien leer gewesen. (...) Aber alles liegt wie unter Wasser. Das Gefühl der glücklichen Kindheit und den Wunsch, in sie zurückzukehren, habe ich nie gehabt. Ich möchte in meine Kindheit nicht zurückkehren.“²

Diese Verschattung wird verstärkt durch die sichtliche (auf einem Photo von 1899 in die Augen springende) Verschlossenheit und Unerwecktheit des Schülers in der ihn kaum berührenden Schule, durch getrübte Erinnerungen an das Priesterseminar in den Jahren geistigen Ausgreifens, durch ungute Erfahrungen des Kaplans mit den Vorgesetzten, sei es in der Seelsorge oder in der Leitung der kleinen Jugendgruppe Juventus. Daneben verblassen die freundlicheren Bilder, die hochsteigen: der kleine Freundeskreis, darunter der geliebte, nie vergessene Karl Neundörfer, die „geistigen Eltern“ Wilhelm und Josefine Schleußner, die den jungen Theologiestudenten nachhaltig prägend in die Welt der Mystik einführten. So sind die entscheidenden Lebensstadien – vom unmündigen Kind über den Schulknaben, über den Jüngling und Studenten mit der quälend falschen Berufswahl und der Glaubenskrise bis zum endlich entschiedenen Mannesalter – eher vom Grundempfinden des „nichtseligen Anfangs“ begleitet. 35 Jahre sind, zeitlich gesehen, bei nahe „Hälften des Lebens“, um mit Hölderlin zu sprechen; es sind zugleich die Jahre des noch unbekannten Guardini, der zwar 1918 mit dem Erstling „Vom Geist der Liturgie“ blitzartig in die öffentliche Bekanntheit rückt, aber doch erst 1920 zur Habilitation nach Bonn weggeht – wissenschaftlich gesehen also erst spät zur eigentlichen Bewährungsprobe kommt. Erst mit der endgültigen Lösung von diesen „frühen Jahren“ beginnt das Fußfassen und Standhalten in der selbstgewählten und gemäßen Welt: der Jugendbewegung auf Burg Rothenfels, die ihm in einem seltenen Sinn Heimat wird, und der Universität, die bis 1962 sein Wirkungsfeld bleibt (mit Ausnahme der sechs Jahre des Krieges). Ist also erst die Abstoßung von der heimatlichen Stadt, wo doch das Grab des Vaters lag, ist erst die Auflösung des elterlichen Haushalts im Frühjahr 1920 die Geburtsstunde Guardinis? Ist der frühe Weg nur eine entschieden und nachhaltig verlassene Episode, nur Punkt des Absprungs in die freie Weite eines aufsteigenden Lebens? Ein Satz in der verschatteten Erinnerung deutet auf anderes hin, und das ist die *andere Seite*, die

² Berichte über mein Leben, hrsg. von Franz Henrich, Düsseldorf 1984, 60f.

wir hier erhellen wollen: „Was sich später entfaltete, muß ja seine Wurzeln gehabt haben.“³ Und später, allgemein gewendet: „Man könnte, glaube ich, feststellen, ob ein Philosoph eine wirkliche Kindheit gehabt hat oder nicht; denn in ihr bilden sich Voraussetzungen, die sich in allem Späteren auswirken.“⁴

Wurzeln also – für ein nicht nur reiches, fast überreiches, sondern bei allen Spannungen geradliniges, unverbogenes Leben, für eine Existenz, die in der Annahme ihrer hellen und dunklen Seiten eine Reihe von Versuchungen unseres Jahrhunderts vorwegnahm und bestand – zur Hilfe für eine übergroße Schar von Menschen. Ist nur Verneinung, Kampf, Überflutung (vom „Wasser“ des ungelebten Lebens) in diesen frühen Jahren? Woher dann die unerhört zielgerichtete Selbstentfaltung nach der endlichen „Erweckung“? Diese Erweckung geschieht dreifach: das Theologiestudium in Tübingen 1906–08 bildet das erste glückhafte Aufwachen, Burg Rothenfels 1920 das zweite, fast in der Form des „Heimfindens“, der neue, unbeschriebene Berliner Lehrstuhl für Katholische Weltanschauung erst notgedrungen, dann immer sicherer ein drittes „Zu-Sich-Selbst-Kommen-Müssen“. Wie könnte aber jemand eine solche Stärke der Schau und des Wortes – und gerade der ungewohnten Schau und des ungewohnten Wortes „zwischen den Disziplinen“ – gewinnen, wenn nur Schwäche und Schädigung vorausgingen?

Betrachten wir also die frühen Jahre von der anderen Seite her – vom Geheimnis des Anfangs. Guardini liebt das Wort Anfang, er verwendet es neunmal in seinen Titeln, prägt es um zu „Anfangskraft“, sogar „Neuheitskraft“⁵. Anfang ist Ungeheures, Ungeheuerliches, nicht und niemals zu begreifen, „Ur-Sprung“⁶, „Ur-Neues“⁷ – grundlos einfach hin da. Alles Grundlose aber ist Geheimnis, und das Kind gehört in dieses Geheimnis wie die Quelle, wie der Same⁸, wie alles vorher nicht Dagewesene, das plötzlich winzig erscheint und zu einem Großen wird. „Das ist ja doch das Geheimnis des Kindes: Anfangstiefe, Fülle der Zukunft, Gabe und Beginn der Lebensleistung zugleich.“⁹

Guardinis Hineintasten in diese „Anfangstiefe“ gerät sofort in ein dichtes Netz von gedanklichen Beziehungen: immer mehr Spannungsbögen werden aufeinander durchsichtig. Meisterhaft, mit sicherer Begä-

³ Ebd., 61.

⁴ *Die Lebensalter und die Philosophie*, in: *Die Lebensalter*, Würzburg 1959, 71.

⁵ *Anfangen und Enden*, in: *Weihnachten und Neues Jahr. Gedanken zur Klärung*, Würzburg 1954, 35.

⁶ „Anfang“. *Eine Meditation*, Privatdruck 1962, 5.

⁷ *Der Anfang aller Dinge*, a.a.O. (Anm. 1), 123.

⁸ Vgl. „Anfang“. *Eine Meditation*, a.a.O. (Anm. 6), 4f.

⁹ Ebd., 5.

bung und Zucht des Nach-Denkens entflieht Guardini, Betrachter der Phänomene, was sonst zwar gelebt, aber selten in seiner Nicht-Selbstverständlichkeit aufgehellt wird. Was ist Anfang? Anfang ist mehr als ein Startpunkt, der sofort verlassen wird. Schon das ist dem alltäglichen Denken nicht selbstverständlich. Und, in derselben unerwarteten Gedankenbewegung: auch das Ende ist nicht einfach Punkt und Abbruch. „Anfangen geht durch sein (des Menschen) ganzes Leben, und das Enden beginnt bereits mit dem ersten Atemzug.“¹⁰ Freilich gibt es einen Anfang, der sofort versinkt, wenn er getan ist: Ihn nennen die Lateiner initium, den zeitlichen Start. Aber Guardini hat den wichtigeren Anfang im Auge, den, der sich durchhält: Ihn nennen die Lateiner principium, der alles Kommende beherrscht. „Das Leben entspringt nicht nur in der ersten Stunde, gleichsam ein für allemal, so daß es dann in gerader Richtung weiterginge, sondern es steigt immerfort aus der Tiefe herauf, aus dem Verborgenen ins Offene; aus dem, was noch nicht ist, ins Wirkliche.“¹¹

Welche geheimnisvolle Tiefe ist gemeint? Diese Frage führt an den Rand der Existenz, in ihren „Urbereich“¹² – wo die Zeit ihre Kraft bezieht aus dem, was nicht Zeit ist. Sind es die Eltern, die Kette unbekannter Vorfäder und Vormütter, die das Kind gewollt haben? Die Antwort ist ungenügend, weil die Eltern selbst das Kind nicht kennen, weder sein Geschlecht noch seine Anlagen bestimmen; ihre Aufgabe ist eher, es selbst kennenzulernen als es zu erschaffen. Oder bestimmt das Kind sich selber, wenigstens später, wenn es sich aus seinem mitgegebenen Potential gestaltet, sich selbst die eigene Form erarbeitet? Woher aber das Potential, woher die Notwendigkeit, daß auch Eltern ein Kind erst annehmen müssen, ja daß das Kind selbst sich einmal im Reifungsvorgang annehmen muß, seine Grenze und sein Nichtvermögen ebenso wie seine Mitte und sein Können? Woher denn die Vorgaben?

Sie stammen aus *Anruf*. – Bei Guardini heißt die tiefste Bestimmung des Menschen *Angerufensein*. Anfang ist Anruf. Und es ruft ein *Wille*¹³, nicht einfachhin eine gestaltlose Ur-Macht, eine dumpfe, unbewußte All-Natur. Ein ungeheurer Wille schafft mich rufend, wie ich bin, selig, daß ich bin. In diesem Anruf bin ich nicht Kopie, Sklave, ersetzbar von Tausenden, sondern ich bin frei, einzige, „ins Eigensein gegeben“¹⁴. Die-

¹⁰ *Anfangen und Enden*, a.a.O. (Anm. 5), 30.

¹¹ Ebd., 31.

¹² *Anfang. Eine Auslegung der ersten fünf Kapitel von Augustins Bekenntnissen*, München 1950, 14.

¹³ Vgl. *Der Anfang aller Dinge*, a.a.O. (Anm. 1), 17 und 25.

¹⁴ *Die Annahme seiner selbst*, Würzburg 1960, 19.

ser Wille ist Glück¹⁵, unerhörte Seligkeit. Es ist die Seligkeit, gewollt zu sein, wofür Guardini den Ausdruck „Gnade“ nimmt¹⁶, aber dieses Wort nicht als Versatzstück aus dem christlichen Repertoire gemeint, sondern als „Geschenk“, grundlos umsonst. „Diese Liebe hat aber keinen ‚Grund‘. Sie ist sich selbst Grund. (...) Wenn sie walitet, fragt der von ihr Gemeinte nicht mehr nach einem Warum – es sei denn, um Anlaß zum Dank und zur Wiederliebe zu haben.“¹⁷ Das Ur-Geschenk ist die „innige Selbstvergewisserung“¹⁸, das Glück dazusein. Dieser „Anfang ist unerschöpflich“¹⁹, endlos, kraftvoll. Aus seiner Endlosigkeit stammt alles neue Beginnen, seine Kraft macht das Leben möglich²⁰. Jeder neue Morgen hebt an aus derselben Kraft²¹ – überhaupt, wo Neuheit ist, Überraschendes, Einbruch, Aufwecken, lebt sie aus dem ersten, unvergänglichen, „währenden“ Anfang²² (deswegen die Wichtigkeit des Morgens bei Guardini).

Man kann den Gedanken auch sinnvoll von seinem anderen Ende her formulieren: Wo immer Zukunft als das Neue und Überraschende, nicht zu Berechnende verplant wird, wo z. B. das Kind als Symbol des unerwartet Neuen nicht mehr zugelassen wird, ist diese erste, alles tragende, alles wollende Kraft ausgeschlossen, unwirksam. Dort herrscht nicht mehr die Pneumatik der geschenkten Zukunft, sondern die Geistlosigkeit des Verschlossenen.

Und Verschließung *ist möglich*: Ich kann mich zwar nicht gegen die Urtatsache wehren, mir geschenkt zu sein; anders ausgedrückt: ich kann mich nicht gegen die Seligkeit wehren, gewollt zu sein – und doch wird eben das versucht, von jeder Person seit Adam. Warum das so ist, wie das sein kann, gehört in den unentschlüsselbaren Bereich der Sünde. Sie ist in ihrem Urbestand (der freilich gar nicht *standhalten* kann) „empörte Endlichkeit“²³. Empörung gegen das Geschenktsein nämlich, Empörung gegen den Dank. Daraus aber dann die Preisgabe, das Verworfensein, die Angst²⁴. Guardini hat immer der Angst als „Grundexistential“ des Menschen widersprochen, wie es der Existentialismus als Urangst des Geworfenseins behauptete: Angst ist ein *Zweites*, nach der

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ „Anfang“. Eine Meditation, a.a.O. (Anm. 6), 14.

¹⁷ Anfangen und Enden, a.a.O. (Anm. 5), 9.

¹⁸ Der Anfang aller Dinge, a.a.O. (Anm. 1), 12 und 23.

¹⁹ Ebd., 120.

²⁰ Vgl. Anfangen und Enden, a.a.O. (Anm. 5), 32 f und 34.

²¹ Vgl. ebd., 31.

²² „Anfang“. Eine Meditation, a.a.O. (Anm. 6), 16.

²³ Die Annahme seiner selbst, a.a.O. (Anm. 14), 19.

²⁴ Vgl. ebd., 19; Der Anfang aller Dinge, a.a.O. (Anm. 1), 23.

Verweigerung des Geliebtseins nämlich, aber das Erste *ist* Geliebtsein und Wiederlieben. „(Liebe) ist die Macht des Anfangs schlechthin“²⁵, heißt es wörtlich.

Alle Angst, aller Ärger an der Endlichkeit sind Ausdruck des verlorenen Ersten, das wir mit dem Wort „Paradies“ eher zudecken als erhellern. Verlust der ersten Liebe – ihr Grundgefühl ist Schwermut, von der Guardini ja so tief begleitet war. „In gewissem Sinne kann man sagen, daß das Paradies in unserem Leben überall mitgegeben ist, aber als verlorener. Daraus entspringt der tiefe Strom der Schwermut, der durch die Geschichte fließt: daß an ihrem Anfang kein nur natürlicher Beginn steht, der sich dann entfaltete; keine einfache Kindheit, die zur Reife heranwächst, sondern eine verlorene, göttlich-große Möglichkeit. Hier liegt die Wurzel aller Tragik unseres Daseins.“²⁶

Von daher die Versuchung, das Paradies in die Zukunft hineinzuwerfen, das Versagte selber zu schaffen – womit der Marxismus gefährlich den Hintergrund unseres Jahrhunderts verdunkelt. Hier wird das Paradies durch „Ersatzversuche entehrt“²⁷. „Wer aber die Weisheit menschlicher Urerinnerung wie auch die Stimme des eigenen Herzens genauer versteht, der weiß, daß das unechte Dinge sind. Das Paradies kann nicht wiedergeholt werden. Ja ein Stolz gerade des Leides will lieber das reine Verlorenhaben, als all die Ersatzmittel, mit denen die Oberflächlichkeit der Tragik auszuweichen versucht.“²⁸

Hier liegt die Tragik auch der Kindheit, aller frühen Jahre: sie sind *noch* Nähe zum Ursprung. „Mein Blick in die Augen Gottes“²⁹, wie so schön gesagt wird, ist noch unvergessen, aber die Selbstverschließung wirkt bereits. Kindheit ist nicht einfach hin Glück. Sie ist sogar um so mehr Unglück, je näher sie dem reinen Anfang war. Es scheint Kindheiten zu geben, in denen der noch unbewußte Schmerz über ein unbekanntes Verlorenes stärker wirkt als die ebenso unbewußte Freude am Geliebtsein, oder wo sich zumindest beides untrennbar durchdringt. Ob dies nicht aus dem Gesicht des vierzehnjährigen Mainzer Schuljungen spricht, der unkindlich ernst, verhalten-traurig auf den Betrachter blickt? Ob es diese frühe Trauer war, Zeichen einer Nähe und Ferne zum Göttlichen, die ihm Elternhaus und Heimatstadt so verhangen färbte?

In jedem personalen Anfang wiederholt sich der Anfang der Schöpfung, für die es nur das eine Wort Seligkeit gibt. Und es wiederholt sich eine tragische Verneinung, für die das Wort Angst steht. So bedarf es

²⁵ „Anfang“. Eine Meditation, a.a.O. (Anm. 6), 9.

²⁶ Der Anfang aller Dinge, a.a.O. (Anm. 1), 121.

²⁷ Ebd., 123.

²⁸ Ebd., 122.

²⁹ Ebd., 11.

noch eines Anfangs, der die Verschlossenheit löst: wir nennen sie, abgegriffen-unbegriﬀen, Inkarnation³⁰, Beginn Gottes in der endlichen, verlorenen Zeit, in der er selbst verlorenging, an unserer Verschlossenheit endete. Und deswegen noch einmal, paradox formuliert, ein letzter Anfang, den Guardini nennt: Vollendung der Inkarnation in der Auferstehung³¹. In ihr waltet die Anfangskraft wie eh und je – auf sie zu trauen heißt, dem endgültigen Wiederfinden des Verlorenen zu trauen.

All das meint „Geheimnis des Anfangs“: Seligkeit, Verlorenheit, Neubeginn, Voll-Endung aus einem „Übermaß von Wahrheit“, alles gleichsam über unsere Kraft gehend. Daß Guardini seinen zeitlichen Anfang in den Städten Verona und Mainz nahm, daß er aber darin – so wenig wie in Italien übrigens – „das Duftende, das Nahe, das Glück“ nicht fand, liegt mit an dem Schatten unserer Existenz selbst. Ob nicht seine „angefochtene Zuversicht“, die er mit dem Gewicht eines langen Lebens bezeugte, zutiefst mit aus dieser Grunderfahrung stammt, in dieser Zeitlichkeit gar nicht zu Hause zu sein? Und er war ja auch in Berlin, Tübingen, München, Isola Vicentina nicht im letzten Sinne zu Hause. Heimisch werden im Geheimnis und nicht in Ort und Zeit – dies ist eine nicht erstrebte und erdachte, sondern eine zugewiesene und erlittene Wahrheit, die Guardini bestand.

³⁰ Vgl. „Anfang“. *Eine Meditation*, a.a.O. (Anm.6), I2.

³¹ Vgl. ebd., 15.

„Sag, daß Jerusalem ist“

Zu einem späten Gedicht von Paul Celan

Gerhard Glaser, Ulm

„Vielleicht hält Gott sich einige Dichter, damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Ordensleuten abhanden gekommen ist.“¹ Ob der zweite Satzteil stimmt, kann hier offen bleiben; ob zu den „einigen“ Dichtern auch der 1970 gestorbene Dichter Paul Celan gehört, soll hier wenigstens vermutet werden. Das inzwischen leicht zugängliche², in die späte Gedichtsammlung „Zeitge-

¹ Kurt Marti, zit. in: *Orientierung* 48 (11/1984) 132.

² *Gesammelte Werke* (= G. W.) III, Frankfurt 1983, 105; zur Datierung (zwischen Februar 1969 und April 1970) ebd., 211.